

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 35

Artikel: Das Soldatische
Autor: Erni, P.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Soldatische von P. S. Erni

Mit Rücksicht auf den Kampf ist der Mensch das eigenartigste Wesen. Neben dem Besitz einer seelischen Empfindung tragen überlegte Planung und erkenntnismäßige Anordnungen dazu bei, dem Menschen in der kriegerischen Auseinandersetzung mehr Achtung zu bezeugen als dem kämpfenden Tiere. Und doch hat der tierische Instinkt im Hinblick auf den Kampf einen grundverschiedenen Wesenszug: Menschen bekriegen Menschen, doch Tiere gleicher Ordnung bekämpfen Tiere anderer Ordnung. Der Habicht stürzt sich auf die Maus, der Mensch auf den Menschen. Der Instinkt der Zusammengehörigkeit vermeidet bei den Tieren den Kampf unter den Trägern gleicher Lebensbedingungen und Eigenschaften. Die menschliche Planung aber durchbricht in teuflischer Art den Instinkt der Zusammengehörigkeit, um den Kampf gleicher Eigenschaften auf gleiches zu entfesseln. Dieses ist nicht ein Irrtum unseres Schöpfers, sondern das sind gewollte Qualitäten des freien Willens, denen nicht nur gemütvoll, aufbauende Liebe eigen sind, sondern auch destruktive Elemente. Wie der Aufbau in der Menschheit gegliederte und geplante Kunst ist, so ist auch der Kampf in langer Entwicklung geordnet worden. Das Gute leugnet das Schlechte nicht, hat aber in sich nie die Tendenz zum Schlechten. Der Krieg verneint den Frieden nicht, hat aber stets Tendenz zum Frieden. So wie menschliche Mängel nach ihrem freien Willen den Krieg erfunden haben, so werden diese einen begonnenen Krieg nicht von heute auf morgen beenden können. Die Schlachten müssen ausgetragen werden, weil im menschlichen Irrtum nicht plötzlich die Vernunft entscheidet, sondern das Gefühl. Es kämpfen nicht mehr Wahrheiten um ihr Dasein, sondern es prallen Gefühle auf Gefühle. Sieger bleibt das mächtigere Gefühl, nicht immer das stärkere Heer, weil das Gefühl von längerer Dauer ist als der Sieg. Auch nicht unbedingt die Wahrheit, da Gefühl und Wahrheit sich nicht immer decken.

Der menschliche Irrtum führt den Krieg herbei. Das Tier kämpft nicht mit seinesgleichen, weil es nicht dem Irrtum unterlegen ist. Im Kriege muß notwendigweise eine Partei im Irrtum sein, denn wenn es keinen Irrtum gäbe, dann gäbe es auch keinen Krieg. Der Irrtum kann in einem Denkfehler der Geschichte liegen oder auch in einem irregeleiteten Gefühl. Immer aber suchen der Irrtum und die Wahrheit Träger der Ideen, die um diese zu kämpfen haben: die Soldaten.

Es war nicht zu allen Zeiten der Fall,

daß Soldaten Ideen mit sich auf die Schlachtfelder trugen. Doch im aktuellen Ringen um die Macht kann man kaum mehr Soldaten finden, die nicht durch eine gefühlsmäßige Stimmung zum Kampfe gereizt werden. Neben bedeutenden technischen Fortschritten hat eine Vielheit von Menschen — ob es beim einzelnen der Fall ist, wollen wir nicht untersuchen — in der abendländischen Kultur auch eine geistige Wandlung im Soldatischen mitgemacht. Die Soldaten verkaufen ihr Leben nicht mehr so leicht um Sold, vielleicht wegen der größeren Gefahren auf dem Schlachtfelde, vielleicht auch weil die Ideen sie stärker binden, als die Abenteuerlust. Es gilt nicht mehr, die Waffen als Machtausübung eines Starken zu tragen und mit Waffen dem Willen der Führung Nachdruck zu verschaffen, sondern es geht darum, die Idee der Führung zu verwirklichen und dem Gegner aufzuzwängen.

Bei diesem Kriege um Ideen hat der wichtigste Wesenszug des Kampfes seine Bedeutung, die durch die Technisierung und Spezialisierung des Soldaten leicht in den Hintergrund hätte verdrängt werden können, von neuem bestätigt: das soldatische Element.

Die geistigen Irrtümer einer Kriegspartei können noch so groß sein, wenn Instruktion und Vorbilder in der Vergangenheit und Gegenwart das Herz im Rahmen seiner Ausbildung in genügendem Maße zur soldatischen Haltung heranziehen, dann wird das Soldatische immer ein stärkeres Band sein, als vernunftmäßige Ueberlegung.

Es ist nicht leicht, das Wesen des Soldatischen zum Bewußtsein zu führen. Wohl kann man sagen, daß es sich durch straffe Haltung in allen Situationen äußert. Damit ist aber der innere Vorgang und die geistige Grundlage noch nicht gedeutet. Was das Soldatische ist, kann nur vom Soldaten selbst begriffen werden. Nur er hat, durch langwierige, äußere Empfindungen bedingt, das Glück zu wissen, welche Kraft dieses Wesen in sich birgt. Es ist unnütz, Nichtsoldaten erklären zu wollen, was alles im Kriege vom Soldatischen abhängt. Soldaten bietet sich aber auch keine Gelegenheit, die Brücke zwischen Zivilem und Soldatischem zu schlagen und dieses Wesen zu erklären. Der zivile Staat kümmert sich nur um die äußeren Vorgänge. Er beschließt den Krieg und erteilt dem Heere den Befehl, auf das Schlachtfeld zu marschieren. Die Sorgen des zivilen Staates gehen wohl um günstige Bedingungen für den Soldaten, für das Soldatische aber sorgt nur der Geist des Soldaten allein.

Wer diese Bedingungen nicht mit auf das Schlachtfeld bringen kann, der wird für seine militärische Führung als Kämpfer wertlos sein. Nach der begonnenen Schlacht kann keiner mehr seinem Geiste soldatisches Wesen verschaffen. Das Soldatische kommt nicht von heute auf morgen, gleichsam als Intuition. Deshalb ist es auch verfehlt, zu glauben, daß es nur einer Feuertaufe bedürfte, um aus schlechten gute Soldaten zu machen. Soldatisches kann nicht passiv erworben werden, es bedarf unbedingt der intensiven Mitwirkung von seiten des Soldaten selbst.

Das Soldatische ist leider zeitbedingt. Im Frieden wird ihm zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, da man sein Wesen verkennt. Der Bedarf an Soldatischem ist in Friedenszeiten auf ein Minimum beschränkt. In bewegten Zeiten aber, in denen der Krieg droht, suchen die zivilen Sorgen beim Soldatischen Zuflucht. Dann entstehen in der Bedrängnis falsches und echtes Soldatentum nebeneinander. Dort wo mehr falsches Soldatentum vorhanden ist, wird ein Krieg mit den besten Waffen nie gut ausgehen können. Da wo aber echtes, soldatisches Wesen die Wurzeln einer Idee bedeuten und echtes Soldatentum auf das Schlachtfeld marschiert, kann die Führung den Sieg erwarten.

Es ist ein verwegenes Spiel, wenn Staatsführung und Volk der Meinung sind, echtes Soldatentum könne wie Waffen in kurzer Zeit zusammengeschiedet werden. Je länger die Friedenszeiten dauern, desto mehr geht Soldatisches verloren; immer weniger befaßt sich das Volk mit der Möglichkeit, daß plötzlich das soldatische Wesen zur harten Lebensgrundlage werden muß. In dieser Not genügt es dann nicht, dem Soldaten eine warme Jacke zu nähen; Soldatisches kann nicht in einer Flickstube zusammengeflickt werden. Dem Schützen nützt sein Gewehr nicht, wenn er es nicht dem Soldatischen dienstbar machen kann. Wert und Güter sind verloren, wenn zu Beginn der Schlacht nicht Reihen geordneter Soldaten, sondern blumenbekränzte Kinder den Feind aufhalten wollen. Befestigungen können noch so ausgeklügelt sein, wenn nicht jede Waffe, jede Deckung und die letzte Kugel nach soldatischem Geist riecht, sind sie wertlos.

Der neuartige totale Krieg hat für den Soldaten etwas Tragisches mit sich gebracht. Durch Umstände bedingt, ist nicht mehr der Soldat allein für die Schlachten verantwortlich geworden, auch Nichtsoldaten, sogar Frauen tragen die Lasten eines Krieges auf sich.

Die reine Form der Schlachten unter Soldaten ist verschwunden. Diese Tatsache verführt zur falschen Ansicht, daß das soldatische Element nicht mehr die größte Rolle im Kampfe spiele, sondern die Waffe. Dieser Irrtum schafft nicht nur eine große Illusion in bezug auf den Ausgang des Gesamtkampfes, sondern beeinträchtigt auch die Kampfweise, indem die Schlachten zu tückischem, unfairem Kleinkrieg degenerieren. Sicher, auch im Kleinkrieg kann sich das Soldatische bewähren, aber die Ethik der Schlachten ist verschwunden. Und das ist für den Soldaten ein tragisches Schicksal. Nicht mehr das heroische Bild des geistvollen Führers, der Bewegung zur Masse lenkt und des kämpfenden Soldaten, auf dessen Schulter allein der Ausgang des Kampfes lastet, sondern das Moment des piffigen Brutalen ist in den Vordergrund gestellt. Der feindlichen Führung wird mit Schlichen und Ränken das Gehirn herausgerissen, um die führungslosen Glieder eines soldatischen Verbandes vom Hinterhalte einzeln auszuschalten. Der Soldat verliert seine Bedeutung, der Freischärler aber gewinnt an Ansehen und Ruhm. Die soldatischen Tugenden drohen hinter der lauernden Maske eines Heckenschützen zu verschwinden, um dort in grausamen Feindschaft umgewandelt zu werden. Dieser Haß prägt sich so sehr in die Denkweise seiner Träger ein, daß er fort dauert. Selbst wenn ein Friede die Schlachten beendet hat, wird ein gemeinsames Leben ehemaliger Feinde durch diesen niederträchtigen Haß verunmöglicht. Das Soldatische kann dagegen nach einer Schlacht auch einstige Feinde verbinden, da im soldatischen Wesen gegenseitige Achtung liegt, im Hasse aber unausrottbarer Vernichtungswille. Unsoldatisches Wesen ist im eigenen Lager von großer Gefahr. Es wird nie gelingen, Unsoldatisches ganz auszumerzen, aber es ist naturnotwendig, daß das Gute in der Mehrzahl vorhanden ist, um das Schlechte verdeckend in seinen Dienst zu stellen. Eine militärische Führung kann bei ihrer Planung nur mit Soldatischem zählen; die Berechnungen, die auf Unsoldatischem beruhen, sind stets negativ. Es ist deshalb falsch, Elemente, die nicht zuerst in den Rahmen des Soldatischen erzogen worden sind, in den direkten Kampf einzureihen.

Ideologien lassen die Vernunft erblinden und verführen die Massen zu unverantwortlichen Taten. Je nach Temperament und den Lebensbedingungen der Völker deformieren die Ideologien den Kampf um ihr Recht zu mehr oder weniger unethischen Kampfformen. Obschon die Geschichte solcher Formen oft bedarf, um einer Idee den Durch-



Einsatz mit fremden Waffen. Deutscher Panzergrenadier mit bereitgelegten deutschen Stielhandgranaten und französischen Zeitzünd-Eierhandgranaten.



Einsatz mit fremden Waffen. Deutscher Maschinengewehrtrupp mit französischen Hotchkiss-Mg. Die Feuerkadenz dieser Waffe beträgt 450 Schuß pro Minute gegenüber 900 Schuß des deutschen Mg.-Mod. 34.



Der neue deutsche Panzerkampfwagen «Tiger». Merkmale: niedrige, breite Bauart, schwenkbarer Geschützturm mit 7,5-cm- oder 10,5-cm-Langrohrkanone mit Mündungsbremse, Laufwerk mit breiten Raupenbändern, Totalgewicht zirka 50 Tonnen.

bruch zu verschaffen, können diese nie eine Berechtigung im Rahmen der objektiven Ethik finden. Das tragische Schicksal für das Soldatische liegt im Bedürfnis der Geschichte zu unethischen Kampfformen, wo nicht die Richtlinien des Schönen und Guten gelten, sondern die Formen des Häßlichen. Im gleichen Schicksal liegt die Gefahr, daß das Soldatische für ein Volk ganz verlorengehen kann. Zwar bleibt in unschönen Formen immer ein Stock von Soldatischem zurück; diesem Gedanken fällt es aber schwer, das zu bewahren, was einst die Grundlage

zum normalen soldatischen Gedanken eines ganzen Volkes abgeben soll.

Kampfformen können bis zur Abscheu degenerieren, die Grundlagen des ritterlichen Kampfes werden in Zeiten der drängenden und Verwirklichung suchenden Ideologien in den Hintergrund gestellt, die Disziplin einer Truppe kann zum Lagerleben herumziehender Freischärler ausarten, eine objektive Berechtigung erreicht — zum Trotz der geschichtlichen Entwicklung — der Krieg allein nur auf Grund des soldatisch-ritterlichen Kampfes.

Es können Heere aus dem Boden

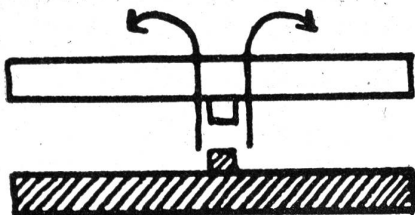
gestampft, Waffen unter die Massen verteilt und Horden auf die Schlachtfelder befohlen werden, beim Fehlen des soldatischen Geistes und der soldatischen Empfindung nützen die größten Anstrengungen, sogar ein Sieg nichts, wenn es gilt, vor der objektiven Geschichte den Kampf zu rechtfertigen. Der Krieg ist vor Gott und der Menschheit nur in einer Form erlaubt, in der Form des edlen soldatischen Kampfes.

Gott ist nicht immer bei den stärksten Bataillonen, sondern Gott ist immer zuerst bei den stärksten Soldatenherzen.

Die vertikale Umfassung

Das Ziel des Angriffes ganz allgemein besteht in der Vernichtung des Gegners, sei es durch Tod, sei es durch Gefangennahme. Der Angriff findet in verschiedenen Formen statt; denn er ist ebenso sehr von der Lage des Feindes wie von den eigenen Verhältnissen abhängig. Dazu tritt das Gelände, das uns vom Feinde trennt, und in dem wir voraussichtlich zu kämpfen haben. Seine mannigfaltigen Erscheinungen lassen sich aber doch in vier typischen Formen zusammenfassen.

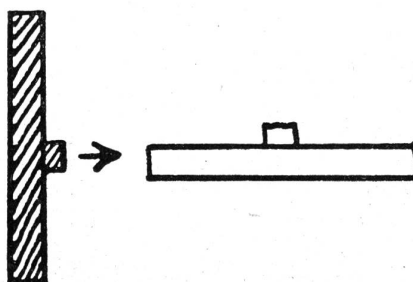
1. Der Frontalangriff:



Er muß zum Durchbruch und zum Aufrollen der feindlichen Front führen, sonst erzwingen wir keine Entscheidung, sondern unsererseits nur ein Vorrücken und beim Feind ein Zurückweichen. Damit dieser Durchbruch zustande kommt, faßt der Führer alle zur Verfügung stehenden Feuermittel an der Stelle zusammen, wo er durchbrechen will. Er setzt dort auch vermehrt Truppen ein und scheidet eine genügende Reserve aus, um den Durchbruch auszunützen: Er bildet den Schwerpunkt. Wir finden hierzu ein treffendes Beispiel in Rommels «Infanterie greift an», Abschnitt V, Angriffsschlacht bei Tolmein 1917.

2. Der Flankenangriff:

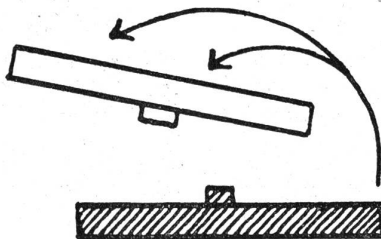
Wenn er mit Ueberraschung gepaart ist, ist er besonders wirksam. Jeder Gegner sucht sich gegen diesen Angriff zu schützen, indem er seine Flanken an ungangbares Gebiet anlehnt (Felswände, Flüsse, oder, wie es kürzlich in Afrika geschah, an Sümpfe)



oder sie dann, wie im Marsch, durch besondere Truppen sichert.

3. Die horizontale Umfassung.

Sie erfolgt mit einem gleichzeitigen frontalen Angriff. Der Gegner kann keine Reserven heranzuführen, trotzdem er nach zwei Seiten hin kämpfen muß. Setzt die Umfassung beidseitig an, führt sie zur sogenannten Einkesselung, in der der Gegner meistens der Vernichtung entgegengeht. (Sedan, Tannenberg, die großen Einkesselungen von russischen Truppen, Einkesselung der Armee von Hoth im Raume Stalingrad). Findet die Umfassung



nicht auf der Erde statt, sondern wird die Truppe mittels Flugzeugen über die feindlichen Linien transportiert und hin-

ter diesen abgesetzt, so daß sie dem Gegner direkt in den Rücken fallen kann, so bezeichnen wir das als

4. Die vertikale Umfassung.

Die besten Publikationen hierüber, die vor dem gegenwärtigen Kriege erschienen, wurden bei Ausbruch desselben für die Ausfuhr gesperrt. Ich will deshalb im folgenden einen kleinen Ueberblick über die Entwicklung der Fallschirmabspringer und ihrer Taktik geben. Obschon der Fallschirm schon von Leonardo da Vinci 1495 theoretisch konstruiert wurde und 1777 von Montgolfier praktisch erprobt wurde, wurde sein wahrer Wert erst im Verlaufe dieses Krieges erkannt. Noch im letzten Weltkrieg war man der Auffassung, der mit dem Fallschirm ausgerüstete Pilot hatte nicht bis zum äußersten aus und gebe sein Flugzeug bald preis. An dieser Auffassung scheiterte damals die Weiterentwicklung des Fallschirmes. Heute dagegen ist man der Meinung, der Fallschirm gebe dem Piloten eine größere Sicherheit und ermögliche ihm im Kampfe äußerste Verwegenheit.

In der Ausbildung von Fallschirmtruppen gingen die Russen voran und stellten 1935 die ersten Verbände auf. Um die notwendige Auslese zu erhalten, suchte man das Fallschirmspringen als Volkssport einzuführen. So erhielt man für die Fallschirmtruppe eine große Anwärterenschaft und konnte dann eine Elite auslesen. In andern Staaten stand man der Angelegenheit mißtrauischer gegenüber, und obschon Deutschland der neuen Waffe erst recht

